

Bericht über den

2. Workshop: Präparate menschlicher Herkunft in universitären Sammlungen“:

Menschliche Präparate: Einsatz in Forschung und Lehre?

Donnerstag, 1. Oktober bis Freitag, 2. Oktober 2015

Veranstalter: Emil-von-Behring-Bibliothek/Arbeitsstelle für Geschichte der Medizin in Zusammenarbeit mit dem Museum Anatomicum der Philipps-Universität Marburg

Nach einem ersten Treffen in Leipzig im Oktober 2014, bei dem viele SammlungsleiterInnen und PräparatorInnen anwesend waren, wurde der fachinterne Austausch auf vielfachen Wunsch verstetigt und ein zweiter Workshop mit dem Fokus „Möglichkeiten des Einsatzes der Sammlungsgegenstände in Forschung und Lehre“ in Marburg durchgeführt. Es nahmen 22 Vertreter aus anatomischen, pathologischen, rechtsmedizinischen und anthropologischen Sammlungen teil, und wir konnten Kollegen aus Österreich und aus der Schweiz begrüßen.

Der erste Teil des Workshops richtete den Blick zunächst auf die Marburger Anatomische Sammlung. Die Anatomin Prof. Birte Steiniger, Leiterin des Marburger Museum Anatomicum, stellte die provokante Frage, ob in Anbetracht knapper Finanzmittel und Ausbildungszeit sowie des Problems zu hoher MAK-Werte für Formaldehyd in den Präpariersälen die makroskopische Anatomie auch ohne einen Präparierkurs gelehrt und eine vorhandene historische Sammlung, unterstützt von moderner Präsentationstechnik, stattdessen in der Lehre genutzt werden könne. Die folgende angeregte Diskussion ergab, dass man sich die rigorose Streichung des Präparierens direkt an der Leiche nicht vorstellen kann, die Einbeziehung von Präparaten jedoch vorstellbar ist.

Auf einem Rundgang durch das Museum, geführt von der Kustodin Dr. Kornelia Grundmann, stellte Nina Ulrich M.A., MSc, wiss. Mitarbeiterin in der Arbeitsstelle für Geschichte der Medizin der Philipps-Universität, ihre Provenienz-Forschung an einem der herausragenden Präparate der Marburger Sammlung, dem Skelett eines 2,44 m großen Mannes, vor. Durch ihre Forschungen anhand von historischen Quellen konnte sie die persönliche Geschichte dieses Mannes rekonstruieren, den Weg des Skelettes bis in das Marburger Museum nachzeichnen. Ihre Ausführungen machten deutlich, dass diese in die Tiefe gehende Provenienz-Forschung sehr viel Zeit erfordert, sich aber, nicht nur im Hinblick auf mögliche Unrechtskontexte, lohnt.

Am zweiten Tag kamen die auswärtigen Redner zu Wort.

Dr. Rosemarie Fröber, Kustodin des Museum anatomicum Jenense, stellte die Jenaer Sammlung vor. Sie ist in die universitäre Ausbildung integriert, wird aber besonders intensiv zur Fortbildung einer breiten medizinisch interessierten Öffentlichkeit genutzt. Wie auch im Marburger Museum bieten Medizinstudenten Führungen an, die medizinisches und kulturhistorisches Wissen vermitteln und dadurch selbst das Lehren lernen. In den letzten Jahren wurde u.a. Provenienz-Forschung an einzelnen Präparaten aus Unrechtskontexten (Kolonialzeit, NS-Zeit, DDR) betrieben.

Dr. Birgit Grosskopf, Anthropologin an der Universität Göttingen, stellte die moderne minimalinvasive Technik der DNA-Analyse vor, um historische Skelettproben zu analysieren. Für das „Whole Genom-“ und „Next-Generation-Sequenzierung“, die parallele Sequenzierung von Millionen DNA-Fragmenten, ist nur eine Probe notwendig, um verschiedene Fragestellungen wie das Auftreten

genetischer Mutationen, populationsgenetische Fragen, den Nachweis von Krankheitserregern und die Prädisposition von Krankheiten, die Todesursache usw. zu bestimmen und so das Objekt selbst zu schonen.

Der Vortrag von Dr. Christine Feja, Anatomin aus Leipzig, bezog sich auf die nach der Bombardierung im Zweiten Weltkrieg neu aufgebaute Sammlung der Leipziger Universität, die bis Ende der 1980er Jahre intensiv für die Lehre genutzt wurde. Für die Studenten ist heute nur noch eine Lehrsammlung geöffnet, die jedoch nicht mehr im Fokus der universitären Lehre steht. Vielmehr dient die Sammlung dazu, Schülern, Auszubildenden in medizinischen Hilfsberufen und Laien einen Einblick in die menschliche Anatomie zu vermitteln.

Dr. Marion Hulverscheidt (Historische Forschungsstelle des DITSL) und Dr. Holger Stoecker (Berlin) stellten ihre interdisziplinären Forschungen zur Provenienz eines Schädels aus Namibia vor, der vor dem 1. Weltkrieg aus Deutsch-Südwest-Afrika in die Kolonialschule Witzenhausen bei Kassel kam. Ausgehend von den „Empfehlungen zum Umgang mit menschlichen Überresten aus Museen und Sammlungen“ konnten fundierte Aussagen zu Herkunft und Geschichte des Schädels gemacht werden, die als Grundlage für eine Restitution nach Namibia dienen. Die künstlerische Gestaltung eines Erinnerungsobjekts im Museum wird trotz des zurückgegebenen Objekts einen Einstieg in die schwierige Geschichte des deutschen Kolonialismus bieten.

Der Leiter der pathologisch-anatomischen Sammlung der Universität Heidelberg Dr. Felix Lasitschka stellte eine Umfrage vor, die er mit Hilfe eines modifizierten Fragebogens an 35 pathologischen Instituten in Deutschland in 2013/14 durchgeführt hat. 10 Sammlungen unterschiedlichen Alters (1800 – 2000 gegründet) und Größe existieren in der Pathologie, 8 werden in der Lehre eingesetzt, 5 sind öffentlich zugänglich, in nur 4 Sammlungen wurden bereits Objekte digitalisiert. Anhand der Heidelberger Sammlung machte Lasitschka deutlich, dass neben notwendiger Restaurierung und Digitalisierung besonders die fehlende Dokumentation den Umgang mit den Präparaten in Forschung und Lehre erschwert.

In der pathologisch-anatomische Sammlung im Wiener Narrenturm sind annähernd 50000 Objekte mit dazugehörigen Obduktionsbefunden und Krankengeschichten vorhanden. Die Sammlung wurde 1796 von Johann Peter Frank gegründet, ist sehr gut dokumentiert und inzwischen als Bundesmuseum aus der Universität ausgegliedert. Nach Aussage des leitenden Präparators Eduard Winter werden die Objekte für verschiedene Forschungsprojekte, z.B. für genetische Untersuchungen an Fehlbildungen genutzt. Neben einer öffentlich zugänglichen Schausammlung gibt es eine Studiensammlung, die von Studenten der Medizinischen Fakultät regelmäßig besucht wird.

Der Wert musealer Sammlungen für die heutige Wissenschaft, d.h. der Einsatz von modernen Techniken zur Diagnostik an alten Präparaten der Wiener pathologischen Sammlung wurde von Prof. Roland Sedivy thematisiert. Historische Präparate der verschiedenen Organsysteme werden histologisch und molekularpathologisch untersucht und anhand von Gewebeschnitten und DNA-Analysen werden neue Befunde erhoben. Eine Studie beschäftigte sich beispielsweise mit der Verteilung von Tbc-Subtypen in der EU in den letzten 150 Jahren.

Dr. Karin König beschäftigte sich mit der historischen Sammlung für Rechtsmedizin der Universität Leipzig, bestehend aus über 800 Objekten unterschiedlicher Provenienz, die meisten leider in sehr schlechtem Zustand. Diese „vergessene“ Sammlung soll in der Lehre in einem Wahlpflichtfach (Geschichte der Medizin) eingesetzt werden. Studierende sollen die präparatorische Aufarbeitung

einzelner Objekte unter Anleitung durchführen und anhand von Akten den historischen Hintergrund erforschen.

Als Fazit kann konstatiert werden, dass historische menschliche Präparate sowohl in der universitären Lehre als auch in der modernen Forschung einsetzbar sind und daneben die Chance bieten, der breiten Öffentlichkeit einen Einblick in die Anatomie und Pathologie des menschlichen Körpers zu geben. Diese Perspektive sollte genügen, um sie in den Universitäten besser zu pflegen und mit finanziellen Mitteln und Personal auszustatten, zu erhalten und zu fördern.

Das nächste Treffen aller Beteiligten soll, wie von Prof. Schultka angeboten, Anfang März 2017 in Halle an der Saale, dem Sitz der berühmten Meckel'schen Sammlung, stattfinden.